

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Inventionsgebühr 6 kr. pr. Zeile.

Das Herrenhaus und Hohenwart.

Marburg, 24. Oktober.

Die Hohenwart'sche Saat schießt in Halme — wird sie aber auch Früchte tragen?

Zum gewünschten Erfolge müßte, abgesehen vom Abgeordnetenhaus, verfassungsgemäß auch das Herrenhaus mitwirken. Wie stellen sich nun die Mitglieder dieses Hauses der Ausgleichsregierung gegenüber? Die große Mehrheit des Herrenhauses ist verfassungstreu; Mitglieder dieser Partei sollen bereits die Frage des Tages in Erwägung gezogen und sich geeint haben zu bestimmtem, verfassungsmäßigem Vorgehen.

Werden von einzelnen Landtagen die Reichsrathswahlen nicht unbedingt vorgenommen, so ist der verfassungsmäßige Weg verlassen, das Abgeordnetenhaus ist ungesetzmäßig zu Stande gekommen und das Herrenhaus, wie es gegenwärtig ist, darf die Beschlüsse eines solchen Abgeordnetenhauses gar nicht in Beratung ziehen, weil eine verfassungswidrige Körperschaft dieselben gefaßt.

Änderungen der Verfassung sind nur gültig, wenn zwei Drittel auch des Herrenhauses dafür gestimmt. Blicke das Herrenhaus der bisherigen Anschauung treu und wolle die Regierung des lezten Mittels sich bedienen, welches die Verfassung darbietet, so müßte sie zu einem Herrschaftswechsel entschließen.

Die Verfassungspartei zählt im Herrenhaus vierundsechzig Stimmen; Hohenwart rechnet auf vierundsechzig bis sechsundsechzig Anhänger, die Bischöfe und die kaiserlichen Prinzen inbegriffen. Um einer Mehrheit von zwei Dritteln gewiß zu sein, müßte Hohenwart achtzig neue Mitglieder des Herrenhauses ernennen.

Die allgemeine Verfassungsgeschichte verzeichnet so manches lächerliche Wagniß und die Geschichte Oesterreichs enthält so manches Blatt, auf welches das prüfende Auge sich düster senkt — die Vermehrung einer Vertretungskörperschaft aber, wie Hohenwart sie in diesem Falle plant, findet ihr Vorbild noch nirgend und glauben wir, in das Soll und Haben der jetzigen Regierung wird auch der Satz eingetragen, daß dieser Versuch vergebens gemacht worden.

Die Volkswirtschaft und die Staatsform.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Völker ist auf einem Punkte angelangt, wo sie der ihr sonst fernliegenden Frage über den Einfluß der Staatsform auf den Volkswohlstand immer näher gebracht wird.

Eine Menge wirtschaftlicher Neuerungen sind durchgeführt worden, die unter jeder Regierungsform erreicht werden konnten — eine Menge wirtschaftlicher Einrichtungen begründet, die in freien wie unfreien Staaten möglich sind. Nun treten wir aber Reformen näher, die nicht unter jeder Regierungsform geplant und durchgeführt werden können: Aufhebung des stehenden Heeres und Ersatz desselben durch eine Volkwehr, unbeschränkt freies Vereins- und Versammlungsrecht, namentlich aber die Pressfreiheit sind in absoluten Staaten gar nicht denkbar. Fast alle europäischen

Staaten waren aber bis jetzt nicht sehr weit vom Absolutismus; die konstitutionelle Form, welche die meisten hatten, war nicht vielmehr als eine bloße Form: im Wesen thaten die Regierungen doch, was sie wollten und waren so offenherzig, es den Volksvertretern gerade in's Gesicht zu sagen. Von freier Entwicklung war wenig die Rede, meistens wurde von Oben herab diktiert.

Die französischen Volkswirthe scheinen ähnlich zu denken, denn das „Journal des Economistes“ brachte einen Aufsatz über den Einfluß, welchen die Regierungsform auf die Gesellschaft ausübt und setzte auseinander, daß der Wohlstand nur in der Freiheit gedeihen kann.

Vom Staate verlangt man die Gewißheit, seine Fähigkeiten ungehindert entfalten, sein Gut, den Ertrag seiner Arbeit ruhig genießen zu können. Dies schließt den Begriff der Freiheit in sich, denn ein Schutz, welcher die erzeugende Thätigkeit hindert, ist eben keiner, sondern eine Last. Nun liegt es aber in der Natur der Sache, daß Regierungen, die zu viel Gewalt haben, unwillkürlich mehr zur Herstellung der Sicherheit thun, als gut ist. Je größer die Macht einer Regierung, desto weniger ist sie geneigt, eine Verminderung derselben zu dulden. Es kommt also wesentlich darauf an, die Regierungen nur mit so viel Gewalt auszustatten, als zur Herstellung der obigen Sicherheit unbedingt nöthig ist. Alles Andere ist vom Uebel, d. h. Alles, was darüber hinausgeht, muß naturgemäß hemmend wirken, ist eine Beschränkung der Freiheit.

Das erwähnte Blatt kritisiert sodann die verschiedenen Staatsformen und entwickelt, daß immer jene Länder die blühendsten sind, ob es Freistaaten seien oder Monarchien, wo die Freiheit am größten.

Hume sagte schon: Unter jeder Regierungsform besteht ein ewiger Kampf zwischen der Freiheit und der Staatsgewalt. Es kommt also darauf an, jene so einzurichten, daß die letztere nicht die Oberhand gewinnt.

In Europa hat das Volk in jenen Staaten am wenigsten Theil an der Regierung, bei deren Bildung die Gewalt eine große Rolle spielt. Diese Staaten sind auch zugleich die unruhigsten. Die Bevölkerungen sind nicht versöhnt mit den politischen Einrichtungen des Landes und mit der Gewalt, die ihnen zur Herstellung derselben angethan worden. Beständige Revolutionen sind die Folge davon.

Den besten Beweis davon liefert Frankreich, welches trotz vier Revolutionen noch nicht zur Ruhe gekommen. Napoleon III. wurde als der Retter der Gesellschaft von den bestehenden Klassen begrüßt; heute bereuen die nämlichen, ihm je ihre Stimme gegeben haben. Man beginnt zu erkennen, daß nur in der Freiheit die Ordnung zu gedeihen vermag.

Gewalt erzeugt wieder Gewalt, unter ihr ist nie an Ruhe zu denken. Wenn in solcher Weise die bestehenden Klassen mit dazu beigetragen, daß die jammervollen Zustände eingetreten sind, die wir jetzt zu beklagen haben, daß ein Krieg dem andern folgt und Handel und Industrie beständigen Krisen ausgesetzt sind, so ist doch nunmehr zu hoffen, daß sie ihre verkehrte, der Angst entsprungene Handlungsweise, einsehen und künftighin anders verfahren.

Wie gewissenlos das Kapital bei Unterstützung schlechter Regierungen durch Darlehen zu Werke

geht! Wären die besitzenden Klassen darin patriotischer, ja nur vernünftiger, es würde besser stehen in der Welt.

Napoleon hat wohl gewußt, wie sehr durch Vergleichen das ganze Volk an die Regierung gekettet wird und deshalb das System der kleinen Staatspapiere erfunden, welche fast Jeder erwerben kann; außerdem aber hat er auch in schwachvoller Weise alle Stützkassen, Sparkassen etc. ihres Vermögens beraubt und dafür Staatspapiere hinterlegt, die das Volk noch mehr an sein Haus ketten sollten.

Dadurch nun, daß das Volk auf diese schmei- chelhaften Gewinn bringenden Manipulationen einging, hat es wesentlich dazu beigetragen, die napoleonische Herrschaft zu erhalten und die heutigen Zustände hervorzurufen.

Metternich's heilloses Regierungssystem und die auf ihn folgenden Mißregierungen waren nur möglich durch die Unterstützung Rothschild's, Sinas und wie sie alle heißen, und die heutige Lage Oesterreichs haben die Besten zum großen Theile mit verschuldet. Es ist deshalb Zeit zur Umkehr; denn das Kapital, indem es zu gewinnen hofft, hat durch seine Engherzigkeit nur verloren. Die Papiere dieser Staaten stehen schlecht und die beständige Unruhe in Folge der nicht befriedigenden Regierungsweise läßt Handel und Industrie zu keinem gedeihlichen Aufschwung kommen; während die Papiere des freien Amerika nach dem furchtbaren Kriege, den je die Welt gesehen, rasch wieder gestiegen und trotz eines verkehrten Handels-Systems das Land in wunderbarer Weise aufblüht.

Es ist beachtenswerth, daß ein französisches Blatt zuerst auf den mißleiteten Ehrgeiz der Völker hinweist, da das französische Volk wohl am meisten demselben anheimgefallen.

Das erwähnte Blatt bemerkt hierüber: es sei von Wichtigkeit, daß die ehrgeizigen Völker aus der Erfahrung lernen, was die Befriedigung solcher Leidenschaften kostet.

Die Völker des Alterthums, die begierig nach Ruhm und Macht waren und ihre Mitvölker unterjochten und ausraubten, gingen alle zu Grund; jeder ihrer Siege war ein Schritt zu ihrem Verderben.

Rom erlag der deutschen Kraft, als die den Völkern auferlegte Last nicht mehr zu steigern war, die Produktion sich verminderte und es daher an Geld und Soldaten Mangel litt. Die freien Völker dagegen entwickeln sich selbst unter den ungünstigsten Umständen in einer wahrhaft staunenswerthen Weise.

Das bische Freiheit, was England besitzt, hat es zum reichsten Volk der Erde gemacht; die freie Schweiz ist im Verhältniß zu den Schwierigkeiten, die Boden und Klima ihm bieten, eines der wohlhabendsten Länder auf dem Festlande. Selbst die „Kreuzzzeitung“ hat kürzlich zugestanden, daß die Republik für Frankreich besser wäre, als die Monarchie.

Die Wehrkraft eines Landes hängt eng zusammen mit dessen Bildung und Wohlstand. Da letzterer nun auch von dem Maße der Freiheit abhängig ist, welche das Land genießt, so ist es auch für die Regierungen nicht gleichgültig, ob sie freie Einrichtungen lieben oder nicht.

Die Völker aber mögen sich diese Erfahrung zu Herzen nehmen und nicht so leicht, wie oft

geschieht, die innere Freiheit dem äußeren Scheine opfern.

Zur Geschichte des Tages.

Die Antwort auf die tschechische Adresse ist noch immer nicht endgiltig beschloffen. Hohenwart scheint in den letzten Stunden noch weniger zum Nachgeben geneigt, als Manche nach der ersten Sitzung des Kronrathes angenommen und dürfte er durch Rieger und Clam-Martiniß nur noch bekräftigt werden in seinem Widerstand. Diese Vertreter der Adresse sind bereits nach Wien abgereist und werden die Antwort verlangen, wie sie voraus abgemacht worden.

In der Sitzung des deutschen Reichstages vom 23. Oktober ist bei Gelegenheit der Verhandlung über den Reichskriegsschatz das Verhältnis Deutschlands zu Oesterreich besprochen worden und erklärte Löwe aus Salbe unter dem Beifalle der Versammlung: Man sehe jetzt im Innern Oesterreichs das Deutschthum, welches den größten Theil der Steuern zahlt und fast die ganze Industrie vertritt, unterjocht durch gegenüberstehende Minoritäten. Da werde Oesterreich nicht Kämpfe mit Deutschland suchen, da das deutsche Reich zunächst für die deutschen Brüder in Oesterreich einzustehen hätte. Den Deutsch-Oesterreichern stehe in ihren Kämpfen die Bewunderung Gesamt-Deutschlands zur Seite. Der Redner dankte schließlich der Regierung für ihre Freundschaftsbeziehungen zu Oesterreich.

Die entschiedene Stellung, welche die bayerische Regierung gegen die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit genommen, äußert bereits ihre gute Wirkung auch in Bezug auf die Priesterschaft: zwei Pfarrer des Erzbiethums München haben im Vertrauen auf den Schutz des Staates erklärt, daß sie gegen diese Lehre auftreten werden.

Im Ministerrathe der Versaille sind die bonapartistischen Umtriebe wieder zur Sprache gekommen. Dieselben stößen der Regierung nicht geringe Besorgnisse ein, da auch die sogenannte republikanische Garde, welche mit der Bewachung von Paris beauftragt ist, größtentheils aus Anhängern Napoleons bestehen soll. Die Stimmung im Heere soll gleichfalls keine gute sein und besonders ein namhafter Theil der hohen Offiziere sehr zur kaiserlichen Partei hineigen. Dies geht so weit, daß man in Toulouse zwei Soldaten in's Gefängniß geworfen, weil sie einem geheimen Agenten gegenüber ihre tiefe Verachtung Napoleons ausgesprochen. Die Regierung soll die Absicht haben, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen.

Die Befürchtung, als wollte die ottomanische Politik wieder zu den Grundsätzen des Alt-Türkenthums zurückkehren, ist durch die Berufung Mustapha Fazl's zerstreut worden. Reformen des Rechtslebens und Ersparungen sollen die Pläne dieses Ministers sein — die aber wohl fromme Wünsche bleiben in dem von einem Jungtürken regierten Lande nicht minder als im neuen Oesterreich.

Vermischte Nachrichten.

(Mormonenthum.) Die Newyorker Post bringt Einzelheiten über die bereits telegraphisch mitgetheilte Thatsache, daß die amerikanische Regierung sich endlich entschlossen hat, dem Aergerniß in Utah ein Ende zu machen und Brigham Young, den Hauptpropheten der Mormonen, wegen Vielweiberei in Anklagezustand zu versetzen, weil die Vielweiberei im Widerspruch mit der Verfassung der Vereinigten Staaten steht und ein einzelner Staat keineswegs das Recht besitzt, sich in dieser Beziehung eigene Gesetze zu schaffen. Das Geschwornengericht, welches über das Haupt der Mormonenkirche aburtheilen soll, ist bereits zusammengekehrt, und richterlicher Entscheidung zufolge wurden keine Mormonen zu demselben zugelassen. Die Londoner Times ist der Ansicht, daß die Heiligen am Salzsee sich bei diesem Ein-

schreiten gegen sie weniger fanatisch zeigen und daß in Folge dessen auch die Gerichtsbehörden weniger strenge gegen sie verfahren werden, als dies zur Zeit des großen Auszuges der Fall war. Das Viertel-Jahrhundert, welches seit jenem Ereignisse verstrichen, habe die amerikanischen Sitten geglättet, und selbst das wilde Volk im Westen sei mit der Flinte und dem Bowiemesser nicht mehr so bei der Hand, wie seine Väter. Wir sind zu der Ansicht geneigt — so fährt das Blatt fort — daß die Mormonen sich dem Gesetze fügen und dasselbe eher zu umgehen, als sich ihm gewaltthätig zu widersetzen suchen werden. Ob die Sekte schließlich in Zahl und Macht zusammenwachsen oder aber die Vielweiberei als Glaubensartikel aufgegeben wird, sind Sachen, welche die Zukunft entscheiden muß. Obwohl der Mormonismus nicht ausschließlich auf der Vielweiberei fußt, so ist diese jedoch von vornherein eines der Hauptelemente gewesen, und es wird interessant zu beobachten sein, welchen Einfluß das gegenwärtige Einschreiten auf den Glauben daheim und im Auslande ausüben wird.

(Französische Verbannungsorte.) Die Verbannung nach Cayenne bedeutet: schwere Arbeit unter einer sengenden und mörderischen Sonne, unter den Augen von Aufsehern, körperliche Züchtigung, wenn die geforderte Arbeit nicht geliefert wird; täglichen Verkehr mit gemeinen Züchtlingen und ähnliche Behandlung wie die der letzteren, Kost der schlimmsten Art, wie sie auf den Galeerenschiffen von Brest und Rochefort verabreicht wird, und rohe Behandlung von Seiten der Wächter, die ihr Mißvergnügen, wenn auch nur für einen kurzen Zeitraum nach Cayenne beordert zu sein, an den Gefangenen auslassen. Cayenne ist an und für sich schon schlimm genug, aber es gibt noch einen anderen Ort, der die Pfefferfelder und die Peitsche der Wächter an Entsetzen übertrifft. Die „Ile du Diable“ ist fünfzehn Meilen von der Küste des französischen Guiana entfernt und verdient wahrlich ihren Namen. Die Teufelsinsel ist ein schmaler, sandiger Landstrich von etwa drei Meilen im Umfange und gleichmäßiger Oede. Nach einem Baum oder einer Quelle wird man vergeblich suchen. Tausende von Moskitos lassen den Deportirten bei Nacht nicht schlafen. Eine brennende Sonne strömt ihr Licht auf den trockenen Sand aus und verursacht eine unerträgliche Hitze. In einem Seebe — die einzige Hilfe gegen das Wetter — kann man kaum seine Zuflucht nehmen: Paie, die in den Gewässern von Guiana in Menge vorhanden sind, werden durch die Leichen, welche zu begraben die Behörde sich nicht die Mühe gibt, angelockt, und machen das Baden sehr gefährlich. Flucht ist an und für sich schon schwer genug, aber als weitere Vorsichtsmaßregel kreuzt eine Kriegshaluppe um die Insel und vernichtet auf diese Weise die Hoffnung der Gefangenen in dieser Beziehung. Einige elende Hütten aus Holz und Stroh bilden das einzige Obdach der in diesem öden Orte internirten unglücklichen Wesen. Ihre Nahrung besteht aus Zwieback und eingefalzenem Fleisch; ein Schiff bringt jeden Monat von Cayenne die erforderliche Menge Lebensmittel und frisches Wasser. Da die natürlichen Hindernisse für ein Entweichen beinahe unübersteiglich sind, bleiben nur fünf oder sechs Aufseher und ein Duzend Soldaten auf der Insel. Die Paissche sind übrigens die unverdrossensten Wächter, welche die Regierung sich nur wünschen konnte, und zahlreich sind die Opfer solcher, die zu irgend einem vorübergehenden Schiffe hinüber zu schwimmen versuchten.

(Politische Enthüllungen.) Die italienische Presse bringt folgende Enthüllungen: 1. daß Bismarck nach der Kapitulation von Sedan eine Depesche an die Regierung in Florenz gerichtet habe, des Inhalts, daß für Italien jetzt die rechte Zeit gekommen sei, nach Rom zu gehen, oder es werde nie dahin kommen; 2. daß das italienische Ministerium bezüglich der Verlegung der Hauptstadt nach Rom den Rath Bismarck's eingeholt und dieser den Plan nicht nur gutgeheißen, sondern Italien sogar seine Unterstützung zugesagt für den Fall, daß das Interesse der italienischen Einheit dadurch in Gefahr gerathen sollte.

(Elsaß-Lothringen.) Obgleich nach der französischen Gesetzgebung die Ernennung der Gemeindevorsteher und ihrer Beamten ausschließlich in der Hand der Regierung liegt, welche bei der Auswahl an die Mitglieder des Gemeinderathes gebunden ist, so hat die deutsche Verwaltung dennoch gestattet, daß in den größeren Orten die neu gewählten Gemeinderäthe zusammengetreten und die Gemeinde-Beamten aus ihrer Mitte gewählt. Während dieses Verfahren manchen ortsunkundigen Beamten aus der Verlegenheit hilft, hat es gleichzeitig die gute Wirkung, daß die Elsaßer und Deutschlothringer bereits ein Stück guter Gemeindefreiheit in seinen Segnungen kennen lernen. Es ist daher auch natürlich, daß sich die Stimmung im Reichslande bessert. In Babern z. B. haben acht dort thätig gewesene Advokaten und Anwälte sich bereit erklärt, den Eid auf die deutsche Verfassung leisten und in ihrer früheren Stellung verbleiben zu wollen.

(Die erste Arbeitseinstellung.) In seiner Schrift: „Die soziale Frage“ erwähnt H. Conzen, daß bereits die Stadtpfeifer des alten Rom einmal die Arbeit eingestellt und zwar mit schnellem Erfolge. — Von dieser ersten geschichtlich überlieferten Arbeitseinstellung berichtet Livius Folgendes: Die Stadtpfeifer, welche vornehmlich die geistliche Musik besorgten, hatten von altersher das Recht, im Tempel einen Schmaus zu halten. Als nun die Sittenrichter diesen Brauch abstellen wollten, zogen die vereinigten Stadtpfeifer nach dem drei Meilen entlegenen Tibur und setzten dadurch Roms Priesterschaft in nicht geringe Verlegenheit. In Folge dessen schickte der Senat Gesandte an die Tiburtiner, damit diese sich bemühen möchten, die Leute zur Rückkehr zu bewegen. Da jedoch begütigendes Bureden vergeblich gewesen zu sein scheint, so griffen die Tiburtiner zur List. Sie benützten den allbekannten Durst der Musiker und tranken denselben in aller Freundschaft so wacker zu, daß sie schließlich die weinselig Gewordenen auf Wagen zurück nach Rom schaffen konnten. Dort war man froh darüber, gewährte den Tempelschmaus, und die Arbeitseinstellung war beendet. Dies geschah im Jahre 309 vor Christi Geburt.

Marburger Berichte.

(Telegraphischer Gruß.) Zum deutschen Parteitage in Graz sandte auch Herr Dr. Duchsalsch einen Gruß, welcher folgendermaßen lautet: „Geschäftlich am Erscheinen verhindert, bringe ich hiemit den versammelten Parteigenossen ein Hoch auf festes Zusammenstehen. Mein Herz, meine Hand gehört der guten deutschen Sache.“

(Zum 10. Dragoner-Regiment.) Das 10. Dragoner-Regiment ersuchte den Gemeindevorstand um die Belassung der Lokalitäten für die Brigade-Offizierschule bis Ende März 1872 und eines Lokals für die Umlagerung der Patronen. In der Sitzung vom 19. Oktober wurde der Beschluß gefaßt, den zwischen Herrn Franz Perko und der Stadtgemeinde bis Ende Dezember 1871 bestehenden Vertrag über die Kasernmiethen auf weitere sechs Monate zu verlängern.

(Munitionsdepot.) In der letzten Sitzung des Gemeindevorstandes berichtete Herr Karl Glucher über das Gesuch der Militär-Bau-direktions-Filiale Marburg, betreffend die Zustimmung zur Errichtung eines Munitionsdepots im Bereiche der Franz-Joseph-Kaserne oder Ueberlassung des städtischen Pulverthurmes. Die Abtheilung stellte folgende Anträge: 1. Die Zustimmung zur Errichtung dieses Depots im Portierhäuschen der Franz-Joseph-Kaserne auf Grund der Bauordnung vom 9. Februar 1857 § 27 nicht zu erteilen. 2. Der Errichtung auf den zwei im Plane bezeichneten Punkten mit dem Vorbehalte zuzustimmen, daß dem Aerar daraus nicht das Recht erwächst, den Anrainern einen Bau zu verweigern. 3. Die Wachtstätte des städtischen Pulverthurms um den Rauffilling von 800 fl.

ober um den jährlichen Miethzins von 40 fl. anzubieten.

Nachdem die Herren Dr. Mally und Karl Reuter gegen die Ueberlassung der Wachtstätte gesprochen, zog der Berichterstatter den dritten Antrag zurück und wurden die beiden übrigen angenommen.

(Vom Kärntner-Bahnhof). Die Inspektion der Südbahn hat den Gemeindeausschuß ersucht, nach Entfernung der Sicherheitspfähle auf dem Gehege zur Haltestelle „Marburg Kärntner-Bahnhof“ dort das Reiten und Durchziehen von Karren zu verbieten. Nach einem in der letzten Sitzung gefaßten Beschlusse werden nun zwei Warnungstafeln aufgestellt mit der Androhung einer Geldbuße von 5 fl. für Alle, welche dem Verbote entgegen handeln.

(Mehr Licht!) Nach dem Beschlusse der Gemeindevertretung vom 10. Oktober soll in der Mitte der oberen Theatergasse eine halbnächtlige Laterne aufgestellt werden.

(Menchlerischer Gattenmord.) Wir haben s. B. berichtet, daß der Grundbesitzer Anton Bruch in Zellnitz bei Spielfeld auf dem Rückwege vom Mureder Markt ermordet worden und daß man seine Gattin wegen hohen Verdachts in Untersuchung gezogen. Maria Bruch ist nun vom Kreisgerichte Cilli wegen menchlerischen

Gattenmordes zum Tode durch den Strang verurtheilt worden, hat aber sofort die Berufung angemeldet.

(Astronomische Transparent-Uhr.) Diese Uhr, welche Herr Ignaz Jillich am nächsten Samstag, Sonntag und Montag in der Göß'schen Bierhalle ausstellen wird, ist acht Fuß hoch. Das Zifferblatt hat vierunddreißig Zoll im Durchmesser und wird von einer blauen Himmelskugel überragt, — welche mit der astronomischen Transparent-Uhr in Verbindung steht und die Zeit nach der Wiener Sternwarte angibt. Am oberen Theile des Zifferblattes befindet sich eine Walze mit den sieben Jahresregenten: Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur, Sonne, Mond, sinnbildlich dargestellt, welche von Jahr zu Jahr regelmäßig hervortreten. Links im Blatte sehen wir den Anzeiger der fortlaufenden Jahreszahlen, rechts jenen der fortlaufenden Monate — unter diesen beiden links den Anzeiger der Monatstage, rechts der Wochentage. In der Mitte des Blattes befindet sich der Sekundenzeiger. Unter diesem ist links ein Zeiger angebracht, welcher die Minuten von 1 bis 4 weist; bei der 5. Minute dreht sich die Walze und erscheint rechts die 5. Minute angezeigt und so geht es von der 10. 15. Minute fort bis zur 55. Ist die neunundfünfzigste Minute vorüber, so verschwin-

det links auf dem Anzeiger der vier Minuten die Zahl und sehen wir nur die schwarze unbesriebene Fläche derselben, während unten im Blatte, gerade unter dem Sekundenzeiger auf einem besonderen Stundenzeiger die Zahl der Stunde sichtbar wird. Herr Jillich wird diese Uhr während der Ausstellung beleuchten und wünschen wir dem fleißigen und strebsamen Arbeiter den besten Erfolg.

(Sicherheitsdienst.) In Kranichsfeld wird ein bleibender Gensdarmereiposten errichtet.

Letzte Post.

Bezüglich der Antwort auf die tschechische Adresse besteht noch eine Grundlagerverschiedenheit, die eine Ungarn angehende Bedingung betrifft. Nimmt Hohenwart den Entwurf Beust-Andrássy's nicht an, so tritt die Ministerkrise in den Vordergrund.

Die auswärtigen Vertreter Oesterreichs sollen eine Weisung über die innere Lage erhalten.

In Frankfurt, in Baden und Württemberg werden in den nächsten Tagen Volksversammlungen zu Gunsten der Deutsch-Oesterreicher stattfinden.

Der Ministerrath in Versailles hat beschlossen, der Nationalversammlung ein Verbanngesetz gegen die Familie Bonaparte vorzulegen.

Benilleton.

Bis zum Schaffot.

Von

J. Mählsfeld.

(Fortsetzung).

Der Direktor hatte sie geduldig bis zu Ende angehört.

Dem strengen Mann, welcher das Schwert der Themis führte, war es nicht möglich, den warmen Erguß eines offenbar liebenden Herzens zu hören.

Hätte er ihn doch hören dürfen als Richter! Sein Gefühl war tieftraurig geworden und voll innigen Mitleids sah er das arme junge Mädchen an.

„Armes Kind“, sagte er, „Sie lieben den Angeklagten und da sind Ihnen die Gründe Ihres guten vertrauenden Herzens genügend, um ihn für ganz unschuldig und rein zu halten, wie Sie ihn lieben und wie Sie ihn finden möchten! Leider darf die strenge Gerechtigkeit nicht so urtheilen, darf sich nicht täuschen lassen, wie ein Herz, wie auch das Ihrige sich täuscht. Wie gern erfüllte ich Ihren Wunsch! Und doch muß ich gerade das Gegentheil thun. Der Angeklagte ist verurtheilt worden. Er leugnet Alles und bewegt sich in Widersprüchen. Ich habe die Akten und Protokolle über ihn gelesen und kann Ihnen, armes Kind, nur rathe, Ihr Herz von einem Unwürdigen loszureißen. Denn leider waltet ja kaum noch ein Zweifel über seine That ob, und furchtbar wie sein Verbrechen wird seine Strafe ausfallen.“

„Herr Richterdirektor, bei Gott und allen Heiligen, er ist unschuldig — ich beschwöre seine Unschuld — keinen Wurm vermag er zu tödten — er ist kein Mörder!“

Der Kriminalist war jetzt strenger, sehr ernst geworden.

„Liebes Mädchen“, sagte er in bestimmtem Tone, „hier entscheiden keine leeren Worte aus gutem Herzen, wo sich stündlich die schwersten Indizien häufen. Alles spricht gegen den Angeklagten, er selbst widerspricht sich und kein Entlastungsmoment ist seither aufgefunden. Selbst des Volkes Stimme erhebt sich im einmüthigen, furchtbar ausklagenden Rufe gegen ihn. Wie seine Sache jetzt steht, wo jedoch noch nichts entschieden ist, muß ich ihn für den Thäter halten.“

„Gerechter Gott! Und was, o nur das eine Wort noch, was wird des Unglücklichen Schicksal sein?“

„Wenn er schuldig befunden wird, so verhängt das Gesetz den Tod über seine That.“

Dörte wollte reden, ihn unterbrechen, sie vermochte es nicht mehr.

Sie schluchzte laut und fiel dem Richter zu Füßen.

„Gnade! Gnade!“ unterschied man mit Mühe aus ihrem Jammer.

Der Richterdirektor war erschüttert. Doch es ist Pflicht seines schweren Amtes, die gegenüber menschlichem Jammer erwachende Stimme der Menschlichkeit, des Mitleids vor seiner Ueberzeugung als Richter zurückzudrängen.

„Stehen Sie auf, Kind“, sagte er. „Mein Amt ist, die Gerechtigkeit nach der Strenge des Gesetzes zu üben, die Gnade ist das Recht der Fürsten. Der König allein kann Gnade sprechen, nachdem das Gesetz verdammt hat. Noch ist das nicht geschehen. Vertrauen Sie der Wahrheit Gottes und der Gerechtigkeit der Richter. Wenn der Angeklagte unschuldig ist, so wird es sich erweisen. Und nun gehen Sie nach Hause, beten, weinen Sie für ihn. Er würde ja ein zwiefach schändlicher Verbrecher sein, wenn er auch ein liebendes Mädchenherz so bitter getäuscht hätte.“

Mit diesem matten Troste, dem einzigen, welchen er zu geben vermochte, entließ er sie.

Mit traurigem Gesichte und verweinten Augen ging sie durch die Straßen der Stadt ihrer Heimat zu.

Es war fast Nacht geworden, als sie Vene's Hütte erreichte. Kein Mensch aus dem Dorfe wachte, wo sie gewesen war, kein Mensch sah sie langsam und erschöpft wiederkommen.

Vene, mit dem scharfen Blicke der Liebe, brauchte keine Botschaft mehr, als sie in die verstörten Züge Dörte's blickte, die ihr wie ein Gespenst erschienen.

„Du hast nichts ausgerichtet?“ rief sie, schrie sie jammernd.

Die kaum gestillten Thränen brachen aufs neue hervor, Dörte weinte mit ihr. So weinten sie sich erst aus.

Dann erzählte Dörte ihre traurige Begebenheiten.

„Und er ist doch unschuldig!“ betheuerte Vene. „Fort, fort hat er gewollt von diesen harten Menschen, aber Leids hat er ihnen nicht gethan. Gott, Gott, bringe Du doch seine Unschuld an den Tag!“

Wie zwei Schwestern saßen sie beide bei einander und während der ganzen Zeit rührte sie der Schlaf nicht.

Und als Vene gegen Morgen mit unheimlich funkelndem Blicke flüsterte: „Dörte, Dörte, laß uns miteinander sterben, dann ist Alles gut!“ erwiderte sie bestimmt: „Laß diese lästerlichen Gedanken! Wir wollen leben, Friß lebt ja auch, und vielleicht können wir ihn noch befreien. Und dann fort, Du mit ihm in ein fremdes Land und ich in meine Heimat.“

Achtes Kapitel.

Derselbe Kriminalrath, welcher in Begleitung des Staatsanwaltes von Bohlen in Lenglin gewesen war, führte auch in der Stadt den Untersuchungsprozeß gegen Friß Fröse weiter.

War derselbe schon damals, sammt dem Staatsanwalt, mit der moralischen Ueberzeugung aus Lenglin zurückgekehrt, daß sie in Friß Fröse den Verbrecher vor sich hätten, so war durchaus nichts geschehen, wodurch diese Ueberzeugung Abschwächung erfahren hätte.

Im Gegentheil, alle weiteren Ergebnisse in dieser Angelegenheit hatten sich gegen den Angeklagten gerichtet. Die Untersuchung ging schnell vorwärts.

In Lenglin herrschte immerfort Bewegung wegen des Prozesses.

Noch zweimal kamen Herren vom Kriminalgericht zur Besichtigung und Begutachtung in das Dorf, und in wöchentlichen Abtheilungen war schon fast das ganze Dorf zum Bezeugen eingeladen worden.

Obgleich die Leute dabei eigentlich nichts vom Stande der Untersuchung erfuhren, so schlossen sie doch, einmal weil sie selbst über das ganze Beden und Treiben des jungen Friß Fröse nur Uebles ausgesagt, nicht mit Unrecht, daß die Sache für Friß schlecht stände.

Mit minutiöser Genauigkeit wurde auch nach dem kleinsten Anhaltspunkte für Vermuthungen erforscht, allein fast ganz vergeblich.

Die betheiligten Personen lagen im Grabe und die Stätte des Verbrechens war ein Schutthausen, aus welchem man außer dem wichtigen Beile nichts mehr hervorgebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

